

wenn er abnimmt. Dieser löblichen Gewohnheit zu Folge, zankten sich die Herren Hochschüler mit allen Postmeistern, Gastwirthen und Aufwärtern, und behelligten ihren Reisekompan wegen seines altfränkischen und ärmlichen Ansehens mit ungeschliffenen Neckereien. Er zog aber seine Troddelmütze über die Ohren und antwortete nicht. „Redet, was ihr wollt!“ sprach er in seinem Herzen: „Der Narr ist ein Druckfehler der Menschheit!“ — So wurden sie es bald müde, ihren köstlichen Witz an einen Taubstummen zu verschwenden, und er kam ohne weitem Verdruß auf der letzten Station an. Hier warf er sich in sein Feierkleid und pilgerte vollends nach Pühnenthal.

16.

Der Einzug.

Mit dem Briefe des Generals, als einem gültigen Paßport, in der Hand, trat er ins Schloß und defilirte glücklich durch ein Paar große Kettenhunde, die vor seinem Kreditiv keinen Respekt hatten, sondern wüthend rechts und links auf ihn zustürzten. Im Hofe traf er einen Bedienten, den er um Meldung bei der Herrschaft demüthig ersuchte. Der plumpe Bengel pflanzte sich breitbeinig vor ihn hin, musterte ihn mit frechen Augen von den tombakenen Schuhschnallen an bis zur verwitterten Stuhperücke hinauf, und schien eine Weile unentschlossen, ob er die angebrachte Bitte in Gnaden wolle Statt finden lassen. Endlich hob er sich mit trägen Schritten von dannen, ließ den Magister in einem Kreise zischender und schnatternder Gänse stehen, und warf ihm noch aus der Ferne einen

höhnischen Blick zu, der keine günstige Aufnahme prophezeite.

Herr Frank war auch in der That sehr aufgebracht, als er die Ankunft des Fremdlings vernahm. „Was will der Mensch?“ fuhr er in seinem Großvaterstuhl empor. „Er soll sich zum Henker packen; ich habe nichts mit ihm zu schaffen!“

„Besinn' Dich doch!“ sagte seine Frau. „Es wird der Hofmeister seyn, den uns der General zu schicken versprach.“ —

„Er sey, wer er wolle, das geht mich nichts an! Ich bin Herr im Hause und lasse mir keinen unnützen Brod-esser aufdringen.“ —

So polternd und mit den Händen fechtend, lief er wie unsinnig im Zimmer auf und ab. Madame Frank schwieg aus Scham vor dem Bedienten, und weil sie fest überzeugt war, daß der Hausmonarch, aus Furcht vor ihrem Oheim, seinen übereilten Befehl, den Magister abzuweisen, von selbst aufheben werde.

Der Bediente ging; und schon war sein Herr entschlossen, ihn auf der Treppe zurückzurufen, als er glücklicher Weise von selbst umkehrte und anfragte: ob er nicht wenigstens den Brief annehmen solle, den der Fremde von Sr. Excellenz, dem Herrn General, überbringe.

„Nun, das versteht sich!“ sagte Herr Frank, und es war ihm ordentlich wohl, daß er auf eine so bequeme Weise wieder einlenken konnte.

Der Brief (dessen Bote sich noch im Gesellschaftskreisel der Gänse befand) ward gebracht. Herr Frank durchlief ihn mit einem umwölkten Gesichte und schüttelte schweigend bei jeder Zeile den Kopf. Erst am Ende, als der Punkt

der Befoldung kam, ward sein stummer Verdruß wieder laut. „Nein, das ist zu toll!“ schrie er auf. „Der Herr General gebietet über unsern Geldbeutel, als wär' er in Feindes Land und schreibe Brandschatzung aus! Da hat er mir nichts dir nichts dem Menschen, den er uns in's Haus schiekt, hundert Reichsthaler jährlichen Gehalt zugesagt, und bittet sich's zur Freundschaft aus, daß ich keinen Heller davon abdinge. — Schöne Freundschaft! — Für hundert Thaler kann ich ein Jahr lang das schönste Pferd und eine Koppel Jagdhunde ernähren!“ —

Madame Frank winkte dem Bedienten, sich zu entfernen und griff dann ihren Gemahl bei seiner schwachen Seite an. Sie gab ihm völlig Recht, und überließ es seiner Willkühr, den kostspieligen Pädagogen anzunehmen, oder mit Protest zurückzusenden. „Allenfalls könnte man,“ — setzte sie mit einem nachlässigen Tone hinzu — „fünfundzig Thaler auf die Gasse werfen und ihn ein halbes Jahr im Hause behalten, um den alten eigensinnigen General nicht böse zu machen. Mit der Zeit finden wir leicht einen schicklichen Vorwand, uns den theuern Gast wieder vom Halse zu schaffen.“ —

„Dieser Rath läßt sich hören;“ sagte Herr Frank. „Wir wollen dann sehen, was Ihre Excellenz für ein Wunderthier aufgetrieben haben.“ —

Trufelius ward vorgelassen und begann schon auf der Thürschwelle eine gelehrte Anrede, die er auf der Reise, trotz der Erdbebenstöße, welche die deutschen Postwagen auszutheilen pflegen, in seinem Kopfe entworfen hatte. Allein Herr Frank fiel nach seiner unlöblichen Gewohnheit schon der ersten Periode in den Zügel. „Ihr Diener! Ihr Diener!“ rief er hastig. „Inkommodiren Sie sich nicht weiter! Ich nehme Ihren Senf für genossen an.“

Der Redner erschrock, erinnerte sich jedoch sogleich der Abschiedswarnung des Generals und verstummte. Durch diesen Gehorsam gewann er bei dem Hausherrn einen wichtigen Stein im Brete. Desto weniger Freude hatte Madame Frank an ihm, die sich in der Erwartung eines jungen, eleganten Weltmannes häßlich getäuscht fand. Doch, gesittet und gutmüthig, ließ sie ihn dieß nicht empfinden, sondern nahm seinen ungeschickten Handfuß mit der heitersten Miene an und sprach einige freundliche Worte über Wetter und Weg, um den rauhen Willkommen ihres Gemahls zu lindern und vergessen zu machen.

Dieser kramte nun seine schon bekannten Lehr- und Erziehungsvorschriften fast mit denselben Worten aus, wie er sie fünf oder sechs Jahre früher dem Schulmeister ertheilte. Er warnte besonders wiederum sehr nachdrücklich, seinen Sohn nicht zu einem Heuchler und Fuchsschwänzer zu erziehen, sondern ihm einzuprägen: daß man die Wahrheit lieben und sie allen Menschen, ohne Ansehen der Person, ins Gesicht sagen müsse. „Mancher arme Teufel,“ fuhr er fort, „mag freilich bisweilen gezwungen seyn, den Mantel nach dem Winde zu hängen: das braucht aber mein Sohn nicht, dem ich einst ein so schönes Erbtheil hinterlasse, daß er der ganzen Welt ein Schnippchen schlagen kann. — Merken Sie sich das, Herr Magister, und schulmeistern Sie hübsch nach meinem Kopfe; es wird Ihr Schade nicht seyn. Sie sehen mir aus, als ob Sie bisher am Hungertuche genagt hätten. Nicht wahr? — Nun, desto besser! So werden Sie in meinem Hause und an meinem Tische einen erfreulichen Abstich gegen Ihre vorigen Fasttage finden und aus Dankbarkeit um so williger meinen Befehlen nachleben.“ —

Trufelius schnitt einen Huldigungsreverenß über den andern, und schien eben nicht zu fühlen, daß der hochgebietende Herr seine Rede mit einer groben Beleidigung schloß. Der feineren Frau that die Unbescheidenheit ihres Mannes weh, und sie suchte seine Härte durch die sanfteste Behandlung ihres neuen Hausgenossen auszugleichen. Sie wies ihm ein nettes Zimmer zu seiner Wohnung an, und gab ihm auf eine gute Art zu verstehen: daß er eben nicht nöthig habe, die ihm jetzt publicirten Gesetze zur strengen Richtschnur seines Unterrichts zu nehmen, weil sich ihr Gatte nicht weiter darum bekümmern werde.

Wilhelm war bei dem Einzuge seines Mentors nicht zu Hause und freute sich sehr mäßig, ihn bei seiner Rückkunft zu finden. Das Einzige, was ihm an dem Manne gefiel, waren seine reifen Jahre. Er befürchtete bisher, einen geckenhaften Milchbart, wenig älter als er selbst, zum Lehrer und Aufseher zu bekommen, und das wäre für seinen stolzen Geist eine bittere Kränkung gewesen. Ueberdies hatte er mit Luise einen feinen Anschlag gemacht, wie sie sich auch in Zukunft, trotz der pädagogischen Scheidewand, die sie zu trennen drohte, täglich sehen und sprechen wollten; dieses Plänchen war aber so beschaffen, daß es für ihn sehr zum Verdruß ausschlagen konnte, wenn er einen jungen Hofmeister erhalten hätte. Die Liebenden waren nämlich sogleich, als der General die Expedition eines Informators übernahm, auf den Einfall gerathen: Luise sollte sich durch Vermittlung ihres Vaters Erlaubniß auswirken, die Lehrstunden im Schlosse zu besuchen. Diese Vergünstigung war ohne Zweifel zu erwarten, weil Wigand bei dem Gutsherrn in großen Gnaden stand. Nun störte nur noch Wilhelms eifersüchtige

Fantastie seine Ruhe. Sie malte bei Tag und Nacht an dem Bilde seines künftigen Lehrers, stellte es ihm als einen schönen blühenden Jüngling vor Augen, und quälte ihn mit der Furcht, von diesem Adonis aus dem Herzen seines geliebten Mädchens verdrängt zu werden. Aus diesem Grunde war ihm Trufelius wegen seines Alters und seiner unlieblichen Gestalt eine willkommene Erscheinung, und sorgensfrei drang er nun in Luise, ihren gemeinschaftlichen Entwurf zu Stande zu bringen.

Das gelang ohne Schwierigkeit. Luises Eltern hatten schon oft bedauert, daß sie den natürlichen Geistesfähigkeiten ihrer Tochter keine höhere Ausbildung verschaffen konnten, als durch den kleinen Vorrath von Kenntnissen, die sie selbst besaßen, nothdürftig geschah. Sie waren also mit des Mädchens Antrage sogleich einverstanden, gingen mit einander aufs Schloß, und ihre Bitte ward in Rücksicht des Verdienstes, das sich Luise vormals um Wilhelm am Dorfbach erwarb, huldreich gewährt. Freilich mußte Herr Frank zuvor seinem Genius genug thun und sagen: er begreife nicht, wozu die Tochter eines Schulmeisters Gelehrsamkeit brauche. Doch wolle er nicht entgegen seyn, setzte er hinzu, und das Wigand'sche Ehepaar achtete jener Bitterkeit nicht, weil man es schon gewohnt war, daß er jedem, der seine Schwelle betrat, eben so sicher einen harten Brocken an den Hals warf, als vor alten Zeiten ein deutscher Ritter (mit dem uns Musäus in seinen Volksmärchen bekannt macht) alle Reisende, die bei ihm einsprachen, gastfrei bewirthete, aber beim Abschiede aus dem Hause hinausprügelte.